

# Willkommen

In der Architektur gilt es, zahlreiche konkurrierende Belange in größtmöglichen Einklang zu bringen. Die Aufgabe und Kunst des Architekten / der Architektin besteht darin, diese gegeneinander abzuwägen und dabei das richtige Maß zu finden. Bei der Platzierung des Bauwerks in einem Kontext müssen Standortfaktoren wie Klimazone, Topografie, städtebauliches, architektonisches und sozial-ökonomisches Umfeld Beachtung finden. Bei der Konzeption des Baukörpers sind Fragen der Ökonomie und Funktionsverteilung, der Materialwahl, des konstruktiven Aufwandes und der Bestimmung des ästhetischen und repräsentativen Anspruchs einzubinden.

Seit der Antike verleiht der Topos und Begriff der 'Angemessenheit' (lat. *decorum*) der hier angedeuteten Komplexität architektonischen Schaffens Ausdruck. *Decorum* ist vom lateinischen Verb *decere* abgeleitet, das doppeldeutig ist: Es bedeutet zugleich 'schmücken, zieren, kleiden' und 'sich geziemen, gehören, schicklich sein'. Als zentraler Schlüsselbegriff der Architektur thematisiert das *decorum* die Angemessenheit von Form und Inhalt und setzt damit letztlich die verschiedenen Kategorien und Aufgabenfelder der Architektur – *firmitas, utilitas, venustas* – in eine Beziehung zueinander.

Auf die Architektur bezogen und definiert wird der Begriff des *decorum* zuerst von Vitruv. Seine Wurzeln sind jedoch älter. Als Kontroll- und Maßstabsinstanz erschien das *decorum* bereits in der Kunsttheorie der griechischen Antike, die das Schöne als *πρέπων* – das Angemessene oder Zweckmäßige, Gebührende, Passende, Würdige – zu bestimmen versuchte (u.a. Platon, *Hippias maior*). Das *decorum* bildete auch das zentrale Regulativ der römischen Rhetorik (u.a. bei Cicero und Quintilian). Laut den Rhetoriklehren hatte ein Redner bei der Einkleidung von Inhalten in Worte und bei der Auswahl des Redeschmucks das Prinzip der Angemes-

senheit zu beachten. Als wichtige Leitlinie diente ihm dabei die Dreistillehre, die in einer hierarchischen Stufenfolge festlegt, welcher Ausdrucks- bzw. Schmuckstil (*genus subtile, genus medium, genus grande*) für ein bestimmtes Thema, einen Adressaten oder eine Wirkungsabsicht (*docere, delectare, movere*) angemessen ist. Vitruv übernahm das *decorum* als Maßstabsinstanz in das Lehrsystem seiner *Zehn Bücher über Architektur* (Buch I, 2). Es sei erreicht, wenn der formale Ausdruck im richtigen Verhältnis zum Inhalt des Auftrags stehe (*statio, θεματισμός*), wenn alle Einzelteile und -formen aufeinander abgestimmt seien und eine Einheit bildeten (*consuetudine*) und wenn die Gestaltung des Bauwerks an die natürlichen Gegebenheiten und den "rechten Ort" angepasst seien (*natura*).

Von Vitruv ausgehend ist das Ideal der Angemessenheit in der Architektur bis an die Schwelle der Gegenwart wirkmächtig. Im Verlauf der Architekturgeschichte durchläuft es jedoch einen stetigen Bedeutungswandel, der auch durch die zahlreichen Übersetzungen von Vitruvs *Zehn Büchern* in andere Sprachen befördert wurde. In Renaissance und Barock war das *decorum* die allgemeine Gestaltungsgrundlage der Architektur. Der rhetorisch geschulte Humanist Leon Battista Alberti griff um 1450 den antiken Begriff in *De re aedificatoria* wieder auf. Er übertrug das System der drei rhetorischen Stillagen auf die Architektur, indem er die Gebäude hinsichtlich ihres Schmucks (*ornamentum*) in drei Gattungen einteilte: eine hohe (Sakralbauten, Buch VII), eine mittlere (öffentliche Profanbauten, Buch VIII) und eine niedere (Privatbauten, Buch IX). Bei seinen eigenen Bauten achtete er – wie er es als Redner gewohnt war – stets auf die Kongruenz von Inhalt und sprachlicher Form, indem er etwa den Einsatz antiker Würdemotive wie Säulenbogenstellungen, Triumphbögen oder Tempelfronten gemäß den Vorgaben des *decorum* sorgfältig an die jeweilige Bauaufgabe anpasste.

Sebastiano Serlio ging im 16. Jahrhundert noch einen Schritt weiter. Er systematisierte und hierarchisierte die fünf Säulenordnungen und ordnete ihnen inhaltliche und ikonografische Bestimmungen zu. Serlios *Regole generali* als Leitfaden benutzend konnte nun jeder Architekt die Säulenordnungen so verwenden, dass sein Gebäude dem Ideal des *decorum* genüge. Diese Aufgabe war durchaus komplex, denn zu beachten war sowohl die Angemessenheit der Ordnung für die Bauaufgabe insgesamt (*äußere Angemessenheit*) als auch für jedes einzelne Element gemäß seiner Stellung am Bauwerk (*innere Angemessenheit*). Darüber hinaus mussten auch die Hierarchie der Funktionen sowie die Eigenschaften, Tugenden und die soziale Stellung des Bewohners zum Ausdruck kommen.

Serlio begründete damit die Tradition einer 'sprechenden Architektur', die bis ins 20. Jahrhundert hinein Bedeutung besitzt. Jacques-Francois Blondel erweiterte im 18. Jahrhundert den Begriff der Angemessenheit, indem er den einzelnen Bauaufgaben und Bautypen definierte Ausdrucksformen zuordnete, die er als "caractère" bezeichnete. Höchster *caractère* ist das Erhabene (*sublime*), das Sakralbauten, öffentlichen Gebäuden und Grabmälern berühmter Persönlichkeiten vorbehalten ist. Die utopische Revolutionsarchitektur steigerte und überzeichnete diese Grundsätze schließlich in Maßstab und explizitem Ausdruck zu einer *architecture parlante*, deren *immensité* (Unermesslichkeit) das Ideal der Angemessenheit letztlich ad absurdum führte.

Unter völlig neuen Vorzeichen und mit einer Wendung, die in die Moderne weist, knüpfte man im 19. Jahrhundert an die Idee der sprechenden Architektur an. Die Form als "zur Erscheinung gewordene Idee" (Semper) sollte nun in Einklang mit Zweck, Konstruktion und Material entstehen und diese auf angemessene Weise zum Ausdruck bringen. Ausgehend von den Betrachtungen Horatio Greenoughs zu den organischen Prinzipien der Gestaltung etablierte sich mit den Schriften Louis Henry Sullivans die Formel *form follows function*, die als Grundlage der architektonischen Entwicklungen des frühen 20. Jahrhunderts gelten kann. Selbst die funktionale Ästhetik dieser Zeit schloss an das an-

tike Ideal des *decorum* an. So verweist Henry van de Velde Forderung, dass "der Bau und seine äußere Gestalt seinem eigentlichen Zweck und seiner naturgemäßen Form vollkommen angemessen seien" (*Was ich will*, 1901), deutlich auf die rhetorischen Tugenden des inneren und äußeren *decorum*.

In Auseinandersetzung mit den neuen technischen Möglichkeiten entwickelte schließlich die Moderne durch Abstraktion und den Verzicht auf Ornamente sowie jegliche Elemente des klassischen Formenkanons eine neue Architektur, die dem Ideal und der Tradition der Angemessenheit keine Bedeutung mehr zum Maß. Die zunächst spannungsvolle Rationalität der modernen Architektur erstarrte Ende der 1950er Jahre vielfach zur Banalität einer gesichtslosen Massenarchitektur. Als Reaktion griff die Postmoderne zwar zeitweise wieder spielerisch auf das klassische *decorum* zurück und reflektierte erneut die damit verbundenen Diskurse. Doch führte die zunehmende Medialisierung der Architektur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Herausbildung vielfältiger architektonischer 'Moden', in denen alles möglich schien und die sich nicht selten in Überbietungswettbewerben des Architekturspektakels äußerten. Auf der anderen Seite zog der sentimentale Wunsch nach Historischem Rekonstruktionen verlorener Gebäude und Fassaden nach sich sowie eine traditionalisierende Architektur, die zwar auf den klassischen Kanon und seine Prinzipien zurückgriff, dabei aber viel zu häufig *decorum* mit Dekor verwechselte. Die Schnellebigkeit der Publizistik mit ihrem Fokus auf das visuelle Bild reduzierte die Betrachtung der Architektur vielfach auf die rein formale Ebene. Die Rhetorik der Architektur wurde durch die Rhetorik des Marketings überlagert.

In der Gegenwart des frühen 21. Jahrhunderts drängen schließlich vor dem Hintergrund von Klimawandel, Ressourcenknappheit und steigender wirtschaftlicher und sozialer Ungleichheit grundsätzlich neue Belange des Bauens in den Vordergrund, weshalb es nötig ist, die Frage nach dem *decorum* neu zu stellen und zu justieren.

Die elfte Ausgabe von *archimaera* hat daher zu einer Auseinandersetzung mit dem Topos der Angemessenheit in der

Architektur eingeladen. Erwünscht waren neben wissenschaftlichen Beiträgen auch künstlerische Reflexionen und praktische Projekte, die neue Perspektiven auf das Thema eröffnen:

Wie lässt sich der Angemessenheitsdiskurs fortschreiben und das Konzept der Angemessenheit zeitgemäß definieren? Bieten reduktive Strategien wie das 'kreative Unterlassen' oder die Forderung nach einem Abrissmoratorium Anknüpfungspunkte für einen neuen Angemessenheitsdiskurs mit der Betonung auf *sufficiency* (Hinlänglichkeit, Zulänglichkeit, Auskömmlichkeit)? Kann das Ideal der Angemessenheit einen Beitrag zur Entwicklung einer neuen Ästhetik der Nachhaltigkeit und des Re-Use leisten? Folgt aus dem Nachhaltigkeitsgebot nicht automatisch, dass Architektur gut altern und historisch werden kann? Und welche Bedeutung hat dann historische Architektur? Inwiefern können wir an die sozialen und ethisch-moralischen Orientierungspunkte anknüpfen, die das Ideal der Angemessenheit bietet, etwa vor dem Hintergrund der Diversitäts- und Gerechtigkeitsdiskurse der Gegenwart?

Ganz dem programmatischen Anliegen von *archimaera* folgend ist es gelungen, in dieser neuen Ausgabe historisch-theoretische Beiträge mit solchen aus dem aktuellen Architekturdiskurs zu verknüpfen und dabei sowohl etablierte Autor\*innen als auch Nachwuchsautor\*innen zu Wort kommen zu lassen:

Anhand zweier historischer Zuchthäuser referiert die Kunsthistorikerin **Lene Jaspert** über eine historische Debatte zur Angemessenheit von Architektur, die sich im 17. Jahrhundert zunächst isoliert anhand einzelner Bauten manifestierte, um sich dann im 18. Jahrhundert breit zu entfalten. Die Frage nach der angemessenen Gestaltung neuartiger Bautypen stellte für die neuzeitlichen, entlang der Traditionslinien des *decorum* ausgebildeten Architekten eine zunehmende Herausforderung dar. Der Aufsatz führt in dieses historische Phänomen ein, indem er anhand des Amsterdamer *Spinhuis* und des Leipziger *Georgenhaus* aufzeigt, wie zwei Zuchthäuser des 17. Jahrhunderts für ihre allzu repräsentativ und aristokratisch anmutende Architektur öffentlich kritisiert wurden.

An dieses Thema schließen **Maarten Delbeke**, **Sigrid de Jong**, **Nikos Magouliotis** und **Dominik Müller** mit ihrer Untersuchung zum Begriff 'Charakter' an, dessen zunehmende Bedeutung sie in verschiedenen Traktaten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts von Germain Boffrand über Christian Cay Lorenz Hirschfeld bis zu John Ruskin nachzeichnen. Im Kontext der gesellschaftlich-politischen Umwälzungen einer sich globalisierenden Welt suchten Architekturtheoretiker nach einer Alternative zum starren vitruvianischen Konzept des *decorum*. Sie fanden sie im offeneren Konzept des 'Charakter', welches es ermöglichte, die Angemessenheit eines architektonischen Ausdrucks im Verhältnis zur Bauaufgabe jenseits von sozial-hierarchischen Prämissen zu definieren und dabei auch neue Wissensquellen sowie heterogene kulturelle und ästhetische Paradigmen zu integrieren.

Der Beitrag der Architektin und Architekturtheoretikerin **Damla Göre** analysiert die sich wandelnden Normen des *decorum* in den Wohnhäusern der osmanischen Mittel- und Oberschicht des frühen 20. Jahrhunderts. Sie zeigt auf, wie eine neue, spezifisch an Frauen gerichtete Variante der traditionellen *ad-ab*- (Anstands-)Literatur die Hierarchien von Gender und Klasse neu definierte, und wie sich dies auf Aufteilung und Ausstattung der Häuser auswirkte. Die Neudefinition des *decorum* erlaubte es wohlhabenden Frauen erstmals, im häuslichen Salon auf der gleichen Stufe wie die Männer Status zu repräsentieren. Im selben Moment wurden in den gleichen Häusern allerdings neue soziale und räumliche Hierarchien etabliert und durch *decorum* gerechtfertigt bzw. geregelt – nämlich zwischen der Hausherrin und dem in weitgehender Unsichtbarkeit agierenden weiblichen Hauspersonal, das ersterer ihren neuen Status überhaupt erst ermöglichte.

Zwischen einer historisch-theoretischen Arbeit und einem Beitrag zum aktuellen Architekturdiskurs changiert der Beitrag der Architektin und Architekturhistorikerin **Verena Hake**. Am Beispiel der zwischen 1962 und 1974 vom maltesischen Architekten Richard England geschaffenen Manikata Church illustriert sie, wie der kritisch-reflektierte Rückgriff auf vernakuläre

Bautypen eine mustergültige Architektur der Angemessenheit hervorbringen kann. Im Rahmen einer persönlichen Erkundung der Kirche mittels Annäherung, Vertiefung, Umrundung, Beobachtung und Entfernung eröffnet sie eine grundlegend neue Sichtweise auf das Bauwerk. Diese erweitert sie durch einen ausführlichen Exkurs, in dem sie ausgewählte Positionen Bernard Rudofskys, Richard Englands und Kenneth Framptons reflektiert. Ihre multiperspektivischen Betrachtungen führt sie in einer Art Manifest oder Handlungsanweisung mit dem Titel "Architektonische Angemessenheit in sieben Punkten" zusammen.

Auf eine Aktivierung der Gesellschaft und die Aufforderung zu einem neuen Architekturdiskurs zielt auch der Beitrag von **Sophie Ramm**, der die bestehende Architektur-Visualisierungspraxis in den Blick nimmt. Sie bezweifelt die Angemessenheit der allgegenwärtigen hochrealistisch anmutenden Digitalbilder, da diese im Gegensatz zu den vielschichtigen, kreativ-offenen und iterativen Planungs- und Bauprozessen stehen. Die 'Wirkmächtigkeit' von Bildern voraussetzend, plädiert sie stattdessen für kodierte (unbestimmte, vieldeutige) Architekturbilder, die ihre Betrachter aktivieren, zur Aneignung und zum Nachdenken anregen und auf diese Weise Diskursräume öffnen.

Der Beitrag von **Julian Feriduni, Florian Fischer-Almannai, Hannah Nowak, Thilo Preuß, Robert Saat, Nora Schlöder, Clemens Urban** und **Nina Vollbracht** stellt die Frage, ob angesichts der aktuellen Herausforderungen rund um die Wohnfrage das distanziert-beobachtende Entwerfen der Architekt\*innen vom Schreibtisch aus noch als angemessene Methode gelten kann, oder ob sich nicht ein auf spielerischen Aktivismus, Einmischung und Experiment gründendes Vorgehen besser eignet, um das dringend nötige Umdenken herauszufordern. Orientiert an der aus der ethnografischen Feldforschung entlehnten Methode der "teilnehmenden Beobachtung" stellen Studierende des Lehrstuhls für Wohnbau und Grundlagen des Entwerfens der RWTH Aachen mittels temporärer Interventionen in konkreten Wohnumfeldern die Konventionen des Wohnens in Frage. Die Selbstversuche der Studie-

renden zeigen Alternativen zu etablierten Nutzungen und Wohnabläufen auf, indem sie z.B. alle Räume eines großen, untergenutzten Wohnhauses sukzessive zu Schlafzimmern umdeuten, Küchen und Wohnzimmer zu Spielplätzen deklarieren oder mithilfe temporärer Raumunterteilungen durch Vorhänge Raumüberfluss veranschaulichen.

Im Beitrag von **Hannah Schalk** geht es um den Komfort. Dieser Begriff, der zwischen objektiv messbaren Kriterien auf der einen und subjektiven Empfindungen und Ansprüchen auf der anderen Seite oszilliert, ist Dreh- und Angelpunkt ihres Beitrags, in welchem sie die Funktion der Architektur als Klimahülle in den Fokus rückt. Die Frage nach Angemessenheit ist hierbei sowohl eine solche nach dem durch Architektur ermöglichten Wohlbefinden als auch eine nach dem architektonischen Ausdruck. Indem Schalk verschiedene, architektonisch ausformulierte Pufferzonen diskutiert, stellt sie einer durch technische Apparaturen bewerkstelligten Raumklimatisierung Möglichkeiten entgegen, eine solche immanent architektonisch zu gewährleisten. Ihr Text unternimmt demnach eine Reise weg von technischen Lösungen und führt, wie sie sagt, "zurück zur Architektur".

Die Frage nach dem angemessenen Umgang mit historischer Bausubstanz führt die Architektin und Denkmalpflegerin **Sabine Brinitzer** am Beispiel des Umbauprojekts für ein Haus im Städtchen Neunkirch vor Augen. Das Haus stellt einen Baustein der im 13. Jahrhundert gegründeten Planstadt im Norden der Schweiz dar, womit sich hohe Anforderungen ebenso an die mögliche Veränderung der äußeren Gestalt wie auch an die Nutzung der Innenräume stellen. Die Autorin reflektiert auf mehreren Ebenen die Angemessenheit der baulichen Eingriffe und führt das Konzept mit einem Fragenkatalog kleinteilig und maßnahmenbezogen, aber doch in Teilen verallgemeinerbar in die Praxis des Bauens im Bestand.

Der Beitrag von **Melanie Engler** und **Anke Fissabre** verdeutlicht, dass Angemessenheit eine Relation ist, die unterschiedliche Situationen in unterschiedlicher Weise berücksichtigen kann und muss. Wie kann die Transformation eines Denkmals angemess-

sen begleitet und gestaltet werden, das in unterschiedlichen Zeitschichten und Befunden zugleich Zeugnis für fürstliche Repräsentation und Hofkultur sowie für das nationalsozialistische System der Konzentrationslager ist? Die Autorinnen verdeutlichen am Beispiel des sächsischen Schlosses und frühen Konzentrationslagers Lichtenburg in Prettin die Überlagerung historischer Befunde und den Weg zu einer Transformation des Denkmals im Sinne einer relational angemessenen Erinnerungskultur.

Das Team von **archimaera** bedankt sich ganz herzlich bei allen Autorinnen und Autoren für ihre qualitätvollen und inspirierenden Beiträge.

Die Geduld hat sich gelohnt: Es ist ein vielfältiges Heft entstanden, bei dessen Lektüre wir nun allen Leserinnen und Lesern viel Spaß und Erkenntnis wünschen.

**Anke Naujokat, Daniel Buggert, Karl R. Kegler, Felix Martin, Rainer Schützeichel**